

# Über „Schwarm-Intelligenz“ und den Umgang mit Vorbildern

Ein Beitrag zum traditionellen chinesischen Denken

**HORST TIWALD**

[www.horst-tiwald.de](http://www.horst-tiwald.de)

21. 06. 05

## I.

Bewegungen können wir sowohl durch „Vor- und Nachmachen“, als auch durch „praktisches Probieren“, d.h. durch „Versuch und Irrtum“ lernen:

- es ist also möglich, entweder mit „Erklären“ und mit der „Präsentation von Vorbildern“ (die das, was getan werden soll, vormachen und/oder beschreiben) zu beginnen;
- oder der Lernende kann in der Praxis unmittelbar vor sogenannte „Bewegungsaufgaben“<sup>1</sup> gestellt werden.

Im ersten Fall werden durch das „Nachahmen“ bereits fertige „Bewegungen“ gelernt, im zweiten Fall entwickelt sich zuerst das „Bewegen“ in seiner Einheit mit dem situativen „Wahrnehmen“.

Es gibt Menschen, denen der erste Weg, und andere, denen der zweite Weg mehr zu liegen scheint.

---

<sup>1</sup> vgl. meine „*Projektpapiere zum Gewandtheits- und Achtsamkeits-Training*“. (als Buchmanuskript zum kostenlosen Herunterladen aus dem Internet: [www.horst-tiwald.de](http://www.horst-tiwald.de)), siehe auch meinen Beitrag: „*Bewegungsaufgabe oder Bewegungsvorschrift*“. In: „*Leibesübungen Leibeserziehung*“. Wien 1973/8 oder meinen Beitrag: „*Zur Systematik der Bewegungsaufgaben*“. In HORST TIWALD: „*Budo-Ski. Psychotraining im Anfängerskillauf*“. Band 5 der Reihe „*Budo und transkulturelle Bewegungsforschung*“. Ahrensburg bei Hamburg 1984. ISBN 3-88020-121-8.

Beide Wege bilden aber (wie *Yin* und *Yang*) eine untrennbare Einheit.

Es ist daher besonders auffällig, dass bei uns im Westen die traditionellen chinesischen Bewegungskünste ganz einseitig nach dem ersten Weg, d.h. durch penetrantes Nachahmen vermittelt werden.

Dies bringt allerdings, gemessen am selbst verkündeten Anspruch, oft nur einen sehr bescheidenen Erfolg.

## **II.**

Diese Auffälligkeit hat in der chinesischen Denk-Tradition ihren Hintergrund. Das traditionelle chinesische Denken verband nämlich das „Nachahmen von Vorbildern“(*Xiao*) mit einem uns mehr oder weniger fremden „pietätvollem Hinhören“(*Xiao*).

Da diese Fähigkeit uns fern liegt, bleibt bei uns das Nachahmen oft „sinnleer“ und „in der Luft hängen“. Deswegen bleibt auch oft der erhoffte Erfolg aus.

Das Vorbild(*Xiao*) und das pietätvoll hinhörende Einfühlen(*Xiao*) haben im traditionellen chinesischen Denken besondere Bedeutung. In der chinesischen Geschichte ging es ja immer wieder darum, die Menschen in eine feststehende hierarchische Ordnung(*Li*) hinein zu sozialisieren.

Wie dieses „Nachahmen des Vorbildes“(*Xiao*), bzw. wie das „pietätvoll einfühlende Hinhören“(*Xiao*) in die als Vorstellungen(*Yi*) weitergegebenen Ordnungen(*Li*) erfolgen sollte, bzw. welche flankierenden Maßnahmen dieses Nachahmen begleiten sollten, darüber gingen aber die Meinungen auseinander.

KONFUZIUS setzte auf das Gute(*Ren*) im Menschen und meinte, ein „sinnvolles Nachahmen“ der die Hierarchie stabilisierenden

gesellschaftlichen Regeln(*Li*) könne dadurch erfolgen, dass jeder in sich die Güte(*Ren*) entfache und auf das *Dao* „pietätvoll hinhöre“(*Xiao*).

Dadurch sei ein „sinnerfassendes Nachahmen“(*Xiao*, *Yi*) der bereits vorliegenden gesellschaftlichen Ordnungen und des regelgerechten Verhaltens(*Li*) möglich.

Andere, die das Vertrauen in das „Gute im Menschen“ als nicht gerechtfertigt ansahen, meinten dagegen, dass insbesondere Lob und Strafe (wie bei Tieren) dafür sorgen würden, dass die gesellschaftlichen Vorbilder auch tatsächlich nachgeahmt und die vorgegebenen Regeln(*Li*), bzw. die Gesetze(*Fa*) auch befolgt und nicht missbraucht werden würden.

In diesem Falle war ein einsichtig „sinnvolles“ Nachahmen(*Xiao*) gar nicht gewünscht.

Wieder andere, die sich auf LAO-ZI beriefen, meinten, dass es möglich wäre, mit dem *Dao* (als einem „formlosen Ganzen“, *Xu*, Leere, *Wuji*) in einer „meditativ-mystischen Haltung“ unmittelbar eins zu werden, dann würde nämlich auf ganz „natürliche“ Weise(*De*) ohnehin das realisiert werden, was für einem selbst und für die Gesellschaft das Beste sei.

Es ginge also darum, durch „Einswerden mit dem *Dao*“ zur „Natürlichkeit“ zurückzukehren, auf diese zu vertrauen und das behindernde Denken und vorsätzliche Vorstellen(*Yi*) zu „mindern“.

Interessant sind auch die Gedanken von MO-ZI, die im MOHISMUS<sup>2</sup> tradiert wurden.

Um diese Gedanken zu verstehen, ist es wichtig, sich vor Augen zu führen, wie MO-ZI das Werden der Gesellschaft sah.

Aus seiner Sicht lebten die Mensch ursprünglich zwar im Zusammenhang, aber jeder, bzw. jede Sippe individualistisch für sich. Dies führte zu einer Reihe von Problemen.

Dann kam die Phase, in der tüchtige Einzelne „für das Ganze dachten“ und Erfindungen machten, die „allen zu Gute kamen“.

Dies führte dazu, dass diese Tüchtigen an die Spitze des Volkes kamen.

Nun entstand das Problem, jenes, was diese Weisen und Tüchtigen auszeichnete, bzw. was sie entdeckt hatten, zum Wohle des Ganzen „an Alle“ weiter zu geben.

Die Aspekte, die MO-ZI weiterzugeben sich bemühte, waren insbesondere:

- das „Denken für Alle“ und nicht nur „für sich selbst“; dieses „Denken für Alle“ war nämlich das, was jene

---

<sup>2</sup> Mit MOHISMUS wird jene Philosophen-Schule bezeichnet, die sich auf MO-ZI beruft. Der chinesische Philosoph MO-ZI (auch MO-ZI, MO TSE, MO TZE, MOTSE, MO TI, MO DI, lateinisiert MOCIUS oder MICIUS, ME TSAI, ME DI oder zum Beispiel bei BERTOLT BRECHT auch ME-TI genannt) wurde um 470 v. Chr. geboren.

Siehe:

RALF MORITZ: *„Die Philosophie im alten China.“* Berlin 1990. ISBN 3-326-00466-4.

JEAN DE MIRIBEL und LE'ON DE VANDERMEERSCH: *„Chinesische Philosophie“*, 2001, ISBN 3-404-93044-4 und MO TI (Übers. HELWIG SCHMIDT-GLINTZER): *„Von der Liebe des Himmels zu den Menschen“*, München 1992, ISBN 3-424-01029-4.

A. ATTENHOFER: *„Ein chinesischer Sozialreformer: Mo Ti“*. *„Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft der Freunde ostasiatischer Kultur“*, VIII, Bern 1946.

- Tüchtigen dazu brachte, jene Erfindungen zu machen, die Allen einen Nutzen brachten;
- dieser Aspekt fand seinen Ausdruck im Leitbild der „allgemeinen Menschenliebe“ (*Jian-ai*). Diese „allgemeine Liebe“ sollte aber keine „Liebe zu einem Allgemeinen“, wie zum *Dao* sein, sondern eine konkrete Verbindung unter „allen Menschen“. Mit *Jian-ai* war also eine Liebe gefordert, die:
    - einerseits konkret werden, also zum „gegenseitigen konkreten Helfen und Nützen“ führen sollte;
    - andererseits aber das Leitbild brachte, die „ferner stehenden Menschen so zu lieben wie die nahestehenden Verwandten“. Dadurch sollte dem Egoismus auch auf der Ebene der Sippen gegengesteuert werden.
  - die Erfindungen und die für Alle brauchbaren Regeln, welche die Tüchtigen entdeckt hatten, waren das, was dazu führte, dass eine geordnete gesellschaftliche Tüchtigkeits-Hierarchie (*Li*) entstand. Diese Tüchtigen und deren Wirken sollte daher „den Unteren als Vorbild dienen“. Es galt daher, „das Unten dem Oben anzugleichen“, welches das Vorbild war;
  - da die Tüchtigen immer wieder zum Wohle des Ganzen nach oben kommen sollten, und sich oben auch kein Familien-Egoismus (zum Beispiel durch Vererbung von Ämtern) bilden sollte, galt es, die Talente und die Begabten früh zu entdecken und zu fördern. Es sollte daher so etwas wie ein „System der Talent- und Begabten-Suche“ entwickelt werden. Sowohl das Tüchtige als auch das Fehlerhafte sollte in der Gesellschaft „nach oben gemeldet“ werden. Dass dieser Mechanismus zum Bespitzeln und zum Denunzieren missbraucht werden kann, liegt allerdings auf der Hand.
  - die Gesellschaft stand also vor dem Problem, den „Eigentum an sich raffenden“ Gruppen-Egoismus in den Griff zu

bekommen. Es war ja offensichtlich, dass das „Mehren von Eigentum“ den Weg nach oben bahnt, und dass das „gesellschaftliche Oben-Sein“ dann dazu führt, im weiteren Erwerb von Eigentum erhebliche Wettbewerbs-Vorteile (legaler und illegaler Art) zu besitzen. Dies führt wiederum dazu, dass die „erfolgreichen (tüchtigen) Raffer“ und nicht die „sachlich Tüchtigsten“ nach oben kommen.

- Es entstand also das gesellschaftliche Problem, einerseits Talente und Begabte zu finden, andererseits aber zu verhindern, dass Untüchtige nach oben kommen, bzw. oben bleiben.
- Es ging aber auch darum, einerseits das nutzlose Verschwenden, andererseits auch das „Übervorteilen der Untüchtigen durch die Tüchtigen“ grundsätzlich zu beseitigen.
- Mo-ZI stand also vor dem Problem-Bündel:
  - wie lässt sich der Aufstieg der Untüchtigen in der Gesellschaft verhindern;
  - wie das nutzlose und maßlose Verschwenden in der Gesellschaft verhindern;
  - wie lässt sich die Dummheit von untüchtigen Emporkömmlingen, die sich zum Beispiel im Angriffs-Krieg zeigt, verhindern;
  - wie lässt sich aber auch grundsätzlich das Übervorteilen der Untüchtigen durch die Tüchtigen verhindern;
  - wie lassen sich die Tüchtigen finden und fördern;
  - wie lassen sich die Entdeckungen der Tüchtigen im Volk verbreiten;
  - wie lässt es sich bewerkstelligen, dass die Menschen nicht nur an sich und ihre Sippen, sondern auch an Alle denken und auch für Alle handeln.

### III.

Es waren also vorerst zwei verschiedene Problem-Gruppen zu bewältigen:

- einerseits das Anpassen an die „Tüchtigen als Vorbild“;
- andererseits das Erkennen und Fördern der Tüchtigen.

Bei den Tüchtigen haben wir nun aber zwei Gruppen zu unterscheiden:

- die „Talente“, welche (wie die sagenhaften vorbildhaften chinesischen Kaiser) eigene noch nie begangene Wege gehen, und an der Sache(*Jing*) orientiert „kreativ“ Erfindungen für Alle machen. Die Talente entdecken und schaffen nämlich gerade dann ein neues Vorbild(*Yi*), wenn sie sich an den Tat-Sachen(*Jing*) orientieren;
- die „Begabten“, denen es leicht fällt, die „bereits vollzogenen Taten der Vorbilder“ nachzuahmen und deren Erfindungen schnell zu verstehen. Die also in der Lage sind, gut und schnell Vorbilder(*Yi*) „rhythmisch“ nachzuahmen. Die mehr oder weniger Begabten orientieren sich also am vorgestellten Vorbild(*Yi*) und finden über dieses schnell zu den Tat-Sachen(*Jing*).

Aus dieser Dialektik entsteht dann ein gesellschaftliches Problem, wenn einseitig nur die „Begabten“ gefördert und dabei die „Talente“ übersehen bzw. vernachlässigt werden.

Dieses Vernachlässigen der Talente kann aber naturgemäß darin begründet sein, dass Talente als „Quer-Denker“ und „Quer-Täter“ oft nicht nur unbequem sind, sondern auch die konservierenden Mechanismen bedrohen. Deshalb sind sie zu bestimmten Zeiten anscheinend besonders unerwünscht.

Vermutlich werden oft gerade deswegen die Talente durch die „Mühle der Begabten“ gedreht, wo sie sich entweder anpassen oder auf der Strecke bleiben.

Als „Talente“ werden die Tüchtigen nämlich in ihrer spezifischen Stärke dann nicht gefördert, wenn sie nur an die tüchtigen Vorbilder angepasst werden. Dies wäre ja nur für die anpassungsfreudigen „Begabten“ der geeignete Weg.

Als Talente gehen die Tüchtigen dagegen gerne „eigene und erste Wege“ und sie entdecken gerade deswegen für die Gemeinschaft Neues. In Zeiten eines radikalen gesellschaftlichen Wandels sind „tüchtige und mutige Talente“ unentbehrlich.

Die „tüchtigen Talente“ nehmen nicht Maß an der Tüchtigkeit anderer Menschen, sondern sie nehmen Maß an der Sache(*Jing*), bzw. am *Dao* direkt.

Wir stehen also auch heute noch:

- einerseits vor dem Problem, durch „Nachahmen von Vorbildern“ die gesellschaftliche Erkenntnis an mehr oder weniger Begabte weiter zu geben; hier läuft der achtsame(*Shen*) Weg vom vorgestellten Vorbild(*Yi*) zur konkreten Sache(*Jing*);
- andererseits stellt sich die Aufgabe, „Talente“ zu suchen und diese in ihrem ganz anderen Weg zu fördern; hier läuft dann der Weg aber vom achtsamen(*Shen*) Begegnen mit der Sache(*Jing*), über das konkrete Problemlösen, zur selbst erarbeiteten Vorstellung(*Yi*).

Dieser Konflikt kann für die Gesellschaft zu ganz erheblichen Widersprüchen führen, aus denen heraus aber letztlich ihr „Über-Leben“ resultiert.

## **IV.**



Wir treffen auch hier auf die Dialektik von „Rhythmus“ und „Kreativität“:

- der „Rhythmus“ will wiederkehren und will etwas Beständiges schaffen;
- die „Kreativität“ will das Bestehende an veränderte Bedingungen anpassen und damit das Überleben ermöglichen.

So besitzt die Gesellschaft Individuen, die unterschiedlich akzentuiert sind:

- der eine Typ folgt mehr dem Rhythmus und findet seine Aufgabe im „Stabilisieren und Absichern von Zuständen“ sowie im „traditionellen Anpassen der Massen an die bestehende gesellschaftliche Erkenntnis und Ordnung“;
- der andere Typ beachtet mehr den „Wandel der Bedingungen“ und sieht seine Aufgabe darin, „bestehende Ordnungen aufzubrechen“ und „Platz zu machen für kreativ neu geschaffene Ordnungen“, die das „Über-Leben“ sichern.

Es gibt historische Phasen, wo der eine Typ die Hauptlast der gesellschaftlichen Entwicklung trägt, und Phasen, in denen der andere Typ für die Rettung sorgt.

## **V.**

So haben bereits Ameisen ihren Staat so organisiert, dass es Individuen mit ganz unterschiedlichen Aufgaben gibt.

Bei dieser Organisation ist aber wesentlich, dass die Güte der Erfüllung der Aufgaben zu keiner Veränderung der Position des Individuums in der Aufgaben-Hierarchie führt. Bei Menschen ist dies anders!

In der gleichen Aufgabe, zum Beispiel Futter zu sammeln, gibt es bei den Ameisen wiederum zwei unterschiedliche Strategien

und diesen entsprechende Verhalten, bzw. Typen von Individuen. Dies ist von besonderem Interesse.

Die beim Futtersuchen als erste ausschwärmenden Ameisen folgen keiner Spur. Sie schwärmen mehr oder weniger individuell verstreut aus. Als Kollektiv hoffen sie gleichsam auf den Zufall des individuellen Findens.

Jede Ameise geht also vorerst ihren eigenen Weg, bis sie „entdeckt“ hat. Dann kehrt sie mit ihrem Fund auf ihrem eigenen Weg zum Ameisenbau zurück.

Auf ihrem Weg hinterlässt sie eine Duftspur, die ihre Artgenossen „merken“ können.

Diese Duftspur ist aber „dosiert flüchtig“, so dass sie in einer bestimmten Zeit verduftet. Der Artgenosse kann daher aus der jeweiligen Intensität des Duftes schließen, wie lange es her ist, dass hier ein Artgenosse gelaufen ist, bzw. wie frequentiert dieser Weg ist.

Eine Ameise, die auf kurzem Weg fündig geworden ist, kehrt früher zurück, als eine Ameise, die auf einem Umweg die selbe Futterstelle erreichte und dann auf ihrem eigenen Weg zurückgekehrt ist.

Die den Entdecker-Ameisen folgenden Ameisen sind nun so eingestellt, dass sie vorerst jener Spur folgen, die stärker duftet, also der Spur, die den kürzesten Weg zur Futterstelle bildet.

Aber nicht alle Ameisen tun dies. Es gibt weiterhin auch solche, die trotz des duftenden Trampel-Pfades eigene Wege gehen.

Diese Ameisen könnten daher noch kürzere Wege finden. Diese neuen Wege duften dann aber nicht stärker als der Massenweg.

Dieser Trampelpfad wird daher von den Massen erst dann verlassen, wenn er verbaut oder verstopft ist.

Erst zu diesem Zeitpunkt macht es sich für das Ganze bezahlt, dass, von den Massen unbeachtet, vorher kreative Abweichler eigene Wege gegangen sind.

Wir haben also in dieser sogenannten „Schwarm-Intelligenz“ ganz einfache Regeln. Wir brauchen drei Strategien:

- die Strategie „entropisch“ ausschwärmend „kreativ“ eigene Wege zu gehen, die auf Zufall und individueller Erfahrung beruhen;
- die Strategie, beim Finden das Tüchtige bzw. das Erfolgreiche zu erkennen;
- die Einstellung der Massen, jeweils dem Tüchtigen nachzulaufen und „neg-entropisch“ dessen Weg durch Wiederholen „rhythmisch“ zu einer Ordnung(*Li*) zu verdichten.

## **VI.**

Im Vordergrund des traditionellen chinesischen Denkens stand das die Gesellschaft rhythmisch stabilisierende „Nachahmen von Vorbildern“.

Die Talent-Förderung wurde ebenfalls auf diesem Weg zu realisieren gesucht.

Der gesuchte Tüchtige war dann der, der die gesellschaftliche Erfahrung kennt und die bestehenden Ordnungen festigen kann. Seine Ausbildung erfolgte durch „Nachahmen von Vorbildern“ mit dem ergänzenden Anliegen, „auf das *Dao* hinzuhören“.

In gleicher Weise werden, wie anfangs schon erwähnt, bei uns im Westen die Bewegungen der traditionellen chinesischen Bewegungskünste vermittelt:

- am Beginn steht die tradierte Form der Bewegung. Sie wird als Vorstellung(*Yi*) an den Lernenden herangetragen. In diese Vorstellung(*Yi*) soll sich der Übende dann hineinbewegen. Zuerst gilt es den Körper(*Jing*) so zu koordinieren, dass die Grob-Form der Bewegung(*Li*) mit dem Vorbild(*Yi*) übereinstimmt. Sie soll in sich kraftschlüssig(*Qi*) und zweckmäßig(*Jing*) sein. Es geht hier darum, diese Bewegung (wie einen „Knochen“) dadurch zu „festigen“, dass sie durch rhythmisches Wiederholen eingeschliffen werden;
- in einem zweiten Schritt soll dann versucht werden, das vom Vorbild(*Yi*) kopierte und rhythmisch Verfestigte(*Jing*) variabel (wie eine „Sehne“ beweglich) zu machen, damit es sich „fließend“ an sich ändernde Bedingungen(*Jing*) auch anpassen kann;
- in einem abschließenden dritten Schritt geht es dann darum, das Bewegen mit „Sinn“ zu erfüllen. Hier wird das Wahrnehmen durch Hinhören(*Xiao*) auf das Ganze(*Dao, Xu, Wuji*) und durch Einswerden mit der Situation(*Dao, Jing*) verbessert. Der Lernende soll hier aus den Tat-Sachen(*Jing*) selbst Sinn(*Li, Yi*) gewinnen, bzw. in den Tat-Sachen(*Jing*) auch Situations-Potentiale kreativ aufspüren können.

Dies wäre der vorerst „rhythmische“ Weg der mehr oder weniger „Begabten“, der erst in seinem dritten Schritt in einen „kreativen“ Weg mündet.

Dies ist jedoch, wie schon angemerkt, nur eine Seite des ganzen Weges. Der Weg hat nämlich zwei Seiten, wie YIN und YANG, und daher auch zwei unterschiedliche Abläufe.

## VII.

Wer „kreativ“ Neuland betritt, der kann keinen Vorbildern „folgen“, sondern nur auf seine „Anlage“, sowie auf seine eigene und die gesellschaftliche Erfahrung, soweit er sie bereits verinnerlicht hat, „bauen“.

Dieser zweite Weg beginnt daher mit einem eigenen achtsamen(*Shen*) Begegnen mit der Praxis(*Jing*), in der dann bestmöglich das realisiert wird, was im Organismus(*Jing*) als Leistungs-Potential bereits „aufgehoben“, d.h. bereits „vorhanden“ ist.

Hier wird also kein „Vorbild des Lösungsweges“ nachgeahmt, sondern der „konkrete Sinnbezug zur Praxis“ aktualisiert im Organismus unmittelbar das, was ihm lösungsrelevant erscheint:

- der achtsame Bezug(*Shen*) zur Praxis(*Jing*) steht hier am Beginn. Dieser Bezug wird intensiviert durch die Fähigkeit des Talents, im „Ernstfall“ das Bewegen mit „Sinn“ zu füllen. Das Talent ist in der Lage, das Wahrnehmen durch „Hinhören(*Xiao*) auf das Ganze(*Dao, Xu, Wuji*)“ und durch „Einswerden mit der konkreten Situation(*Dao, Jing*)“ so zu verbessern, dass es aus den Tat-Sachen(*Jing*) selbst Sinn(*Li, Yi*) gewinnen kann. Das Talent ist auch fähig, in den Tat-Sachen(*Jing*) kreativ Situations-Potentiale aufzuspüren. *Shen* geht hier also vorerst zu *Jing* und zum *Dao*. *Shen* sammelt vorerst das *Qi* im eigenen *Jing*(*Dantian*) und bringt es von dort in seine konkrete körperliche Tat.
- in einem zweiten Schritt bringt dann das *Shen* die (wie eine „Sehne“) elastische und geschmeidige eigene Tat(*Jing*) zu Bewusstsein(*Yi*). Sie unterscheidet die „Ordnungen(*Li*) der eigenen Tat(*Jing*)“. Durch das *Li*(Ordnung, rohe Muskelkraft) festigt sie damit die eigene Tat (wie einen „Knochen“). Es entsteht hier eine Vorstellung(*Yi*), an die sich der Handelnde dann später selbst halten, bzw. die dann Anderen als Vorbild(*Xiao*) dienen kann. Hier entsteht auch die Möglichkeit, die selbst erarbeitete Vorstellung(*Yi*) sprachlich zu struk-

turieren und mit der bereits vorhandenen gesellschaftlichen Erfahrung zu vergleichen, bzw. sich diese zum eigenen Nutzen zu verinnerlichen;

- in einem dritten Schritt geht es dann wieder darum, unbefangen zur Situation zurückzukehren und wieder „fließend variabel“ zu werden. Der Übende muss hier wieder „auf die Energie des Umfeldes(*Dao*) hinhören“ können und die Fähigkeit entwickeln, jene „Energien des Umfeldes(*Jin*) kraftschlüssig(*Qi*) durch den (wieder elastisch und beweglich gewordenen) Körper leiten“ zu können.

### VIII.

Sowohl im ersten als auch im zweiten Weg wirken aber die „drei Ordnungen des *Dao*“(*Daoli*)<sup>3</sup> auf allen Schritten zusammen. WENJUN ZHU schreibt zu diesem Thema:

*„Jing (Essenz), Qi und Shen (Achtsamkeit) funktionieren als Ganzheit. Man kann Jing (Essenz), Qi und Shen (Achtsamkeit) nicht auseinander trennen.“*

WENJUN ZHU zitiert hier WU ZHEN PIAN:

*„Shen (Achtsamkeit) steht mit Qi, Qi erzeugt mit Jing(Essenz). Jing (Essenz) kann Qi erzeugen, Qi kann Shen (Achtsamkeit) erzeugen. Wenn Körper ohne Shen (Achtsamkeit), kann nicht Qi erzeugen. Wenn Shen (Achtsamkeit) ohne Qi, kann nicht Jing (Essenz) erzeugen. Wenn Shen (Achtsamkeit) und Qi ohne Körper, können nicht stehen. Jing (Essenz), Qi und Shen (Achtsamkeit) brauchen einander.“<sup>4</sup>*

Dies gilt es besonders zu beachten, damit die Einheit von *Shen*(Achtsamkeit), *Qi*(formloser Kraft) und *Jing*(geformte und geordnete Sache) nicht auseinander gerissen wird.

<sup>3</sup> Vgl. WENJUN ZHU: „*Jin, Qi und Shen*“ (Köln, 20. 04. 2005)

<sup>4</sup> Wu Zhen Pian, zitiert in: WENJUN ZHU: „*Jin, Qi und Shen*“ (Köln, 20. 04. 2005)

Dies trifft auch auf das einheitliche Zusammenwirken von *Shen*(Achtsamkeit), *Yi*(Vorstellung), *Li*(Ordnung) und *Xin*(Herz, Gefühl, Wille, Emotion) zu.

Auch hier verlagert sich in den einzelnen Schritten bloß der Akzent eines einheitlichen Geschehens.

## **IX.**

Es gibt also zwei Einstiege, die mehr oder weniger jedem Menschen möglich sind. In jedem Menschen steckt nämlich sowohl das, was den „Begabten“, als auch das, was das „Talent“ ausmacht. Es ist bloß jeweils unterschiedlich akzentuiert.<sup>5</sup>

Jeder Mensch kann daher:

- sowohl spontan mit einer „meditativ-mystischen Haltung“ einsteigen, wie das „Talent“, und sich dann sein Können in einer „meditativ-weltorientierten Haltung“ (bzw. darauffolgend in einer „meditativ-vorstellungsorientierten Haltung“) bewusst machen und verbessern;
- als auch, wie der „Begabte“, mit einer „meditativ-vorstellungsorientierten Haltung“ einsteigen und dann über die „meditativ-weltorientierten Haltung“ zur spontanen „meditativ-mystischen Haltung“ gelangen.

Die einen, die „Talente“, tun sich oft am Anfang leicht und dann später beim Bewusstwerden schwer, die anderen, die „Begabten“, haben es dagegen oft am Anfang schwerer, dafür aber später dann leichter.

Dies allerdings bei beiden Typen nur dann, wenn sie ihren Weg auch weiter gehen und es ein „Später“ auch für sie gibt.

---

<sup>5</sup> vgl. HORST TIWALD: *"Talent im Hier und Jetzt"*. Hamburg 2003. ISBN 3-936212-10-4.)

Letztlich braucht der Kämpfende beides. Sowohl ein „geübtes praktisches Können“ als auch die Fähigkeit, mit der Sache in einer „mystisch-unbewegten Haltung“ eins zu werden.

„Technisches Können“ und „unbewegtes Begreifen der Sache“ sind, wie TAKUAN SOHO es formulierte, „*wie zwei Räder eines Wagens*“.

In diesem Zusammenhang erinnere ich daher an das „unbewegte Begreifen“.<sup>6</sup>

TAKUAN war Meister des Selbstbeachtens, politisch engagiert und vielseitig in den japanischen Künsten geübt. Als Abt des Klosters DAITOKUJI in KYOTO war er eine prägende Persönlichkeit des Zen-Buddhismus in JAPAN.<sup>7</sup>

DAISETZ TEITARO SUZUKI gibt in seinem Buch: „*Zen und die Kultur Japans*“<sup>8</sup> den Brief<sup>9</sup> von TAKUAN SOHO (1573-1645) über das „Unbewegte Begreifen“ wieder. Darin erklärt der ZEN-MEISTER TAKUAN am Beispiel des Schwertkampfes das sogenannte gedankliche „Einhalten“. In KARLFRIED GRAF DÜRCKHEIMS Buch: „*Wunderbare Katze und andere Zen-Texte*“<sup>10</sup> erläutert REIBUN YUKI die Bewegungsphilosophie TAKUANS mit buddhistischen Begriffen.

---

<sup>6</sup> HORST TIWALD: „*Im Sport zur kreativen Lebendigkeit – Bewegung und Wissenschaft*“ Band 2 der „*Schriftenreihe des Instituts für bewegungswissenschaftliche Anthropologie e. V.*“ Hamburg 2002 ISBN 3-936212-01-5.

<sup>7</sup> MEISTER TAKUAN (Hrsg. WILLIAM SCOTT WILSON): „*Zen in der Kunst des kampflösen Kampfes*“. Bern/München/Wien 1998.

<sup>8</sup> DAISETZ TEITARO SUZUKI: „*Zen und die Kultur Japans*“. Hamburg 1958. vgl. auch MEISTER TAKUAN: „*Zen in der Kunst des kampflösen Kampfes*“. Bern/München/Wien 1989.

<sup>9</sup> ausführlicher im späteren Kapitel über GALILEO GALILEI und TAKUAN SOHO in: HORST TIWALD: „*Im Sport zur kreativen Lebendigkeit – Bewegung und Wissenschaft*“ Band 2 der „*Schriftenreihe des Instituts für bewegungswissenschaftliche Anthropologie e. V.*“ Hamburg 2002 ISBN 3-936212-01-5.

<sup>10</sup> KARLFRIED GRAF DÜRCKHEIM: „*Wunderbare Katze und andere Zen-Texte*“. Bern/München/Wien 1975.



Das „Unbewegte Begreifen“ lässt sich auch aus der Sicht der von VIKTOR VON WEIZSÄCKER erarbeiteten „*Theorie des Gestaltkreises*“<sup>11</sup> verdeutlichen. Es wird dabei ein Phänomen herausgearbeitet, das nicht nur für das Optimieren sportlicher Leistungen entscheidende Relevanz hat. TAKUAN beschreibt diese Erscheinung so:

*„Du hast in deinem Schwertspiel etwas Dementsprechendes: wenn dein Gegner zum Streich gegen dich ausholt und dein Sinn ganz auf sein Schwert gesammelt ist, so bist du nicht mehr freier Herr deiner eigenen Bewegung, sondern stehst unter seinem Bann. Dies nenne ich 'Einhalten', denn du bleibst an einer Stelle eingehalten. Wenn du aber bemerkst, wie deines Gegners Schwert auf dich zufährt, aber deine Aufmerksamkeit nicht an dasselbe gefesselt stockt, so hast du deinerseits keinen gebundenen Plan, wie du ihm begegnen willst, sondern folgst dem Schwert einfach bis zur Person deines Gegners selbst, und das heißt: ihn mit seinen eigenen Waffen schlagen. In der Zen-Lehre gibt es einen Satz, der dasselbe meint: 'Ergreif des Feindes eigenes Schwert, kehr es um, und du schlägst ihn damit.' Wenn deine Aufmerksamkeit auch nur einen Augenblick durch das Schwert in des Feindes Hand gefesselt ist, oder durch dein eigenes Schwert, dass du überlegst, wie du es führen sollst, oder durch Persönlichkeit, Waffe, Ziel oder Bewegung, so gibst du gewiss dem Feind eine Blöße, dich zu treffen. Du darfst dich auch nicht um den Gegensatz zwischen dir und deinem Gegner kümmern, sonst gewinnt dieser einen Vorteil über dich. Daher darfst du auch an dich selber nicht denken. Möglichst auf der Hut sein, die Aufmerksamkeit bis zum äußersten Grad anspannen - das ist ganz recht für Anfänger, aber es führt dahin, dass dein Herz durch das Schwert hinweggerafft wird. Sobald deine Aufmerksamkeit auf diese oder jene Weise gebunden ist, verlierst du deine Meisterschaft. Dieses 'Einhalten' muss im*

---

<sup>11</sup> HORST TIWALD: „*Bewegen zum Selbst - Diesseits und jenseits des Gestaltkreises*“. Hamburg 1997.

*Glauben so gut wie in deiner Fechtkunst überwunden werden.*

*In jedem von uns steckt so etwas, das Unbewegtes Begreifen heißt. Dies gilt es zu üben. Unbewegt soll nicht bedeuten, dass man wie ein Felsblock oder ein Baumstamm ohne Begreifen verharrt. Unbewegtes Begreifen ist das beweglichste Ding der Welt: es ist bereit, in jede denkbare Richtung zu gehen, und hat doch keinen Einhaltepunkt. ....*

*'Unbewegt' bedeutet ohne Aufregung sein, die Aufmerksamkeit nicht auf eine Stelle heften und sie dort 'einhalten' lassen, sonst könnte sie nicht sich anderen Stellen zuwenden, die ohne Unterlass aufeinander folgen. Sowie ein Gegenstand vor dir erscheint, wirst du ihn ganz von selber wahrnehmen, aber du darfst nicht bei ihm 'einhalten'. Tust du aber dies, so häuft sich die Menge der Unterscheidungen in deinem Herzen, und jede will Herrschaft gewinnen. Wenn du sie aber beruhigen und niederschlagen willst, so bleibt dein Herz erst recht in Verwirrung.*

*Bist du von Gegnern umringt, und jeder von ihnen zückt sein Schwert gegen dich, so parierst du und bewegst dich von einem Schwert zum anderen. Du tust nicht 'Einhalt' bei einem einzelnen, das auf dich zufährt. So kannst du mit allen gleich fertig werden. Wenn deine Aufmerksamkeit auf eines allein sich heftet und nicht sogleich zu den anderen weitergeht, so bist du deinen Feinden auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Ebenso musst du dein Herz frei machen, dass nicht ein einzelner Gegenstand es gefangen nimmt, und es seine angeborene Regsamkeit bewahrt. ....*

*Wenn deine Unbewegte Erkenntnis erwacht ist, so kehrst du gewissermaßen zu der Stelle zurück, von der du ausgegangen warst. Erleuchtung ist letzten Endes ganz ähnlich der Unwissenheit selber. In ihr gewinnst du deine ursprüngliche Unbefangenheit wieder. ....*

*Es gibt zwei Arten von Schulung, die eine im letzten Begreifen, die andere in der Methode. Die erste ist, wie gesagt darauf gerichtet, den letzten Sinn der Dinge zu begreifen, für den keine vorgeschriebenen Regeln das Handeln beschränken: da gibt es nur den einen Sinn,*

*der seinen eingeborenen Weg geht. Allein die Meisterschaft der Einzelmethode ist ebenfalls notwendig. Hast du keine Kenntnis von ihnen, so weißt du nicht, wie du deine Aufgabe anfassen sollst. In deinem Fall musst du wissen, wie das Schwert zu führen, wie ein Ausfall zu machen ist, welche Stellung während des Kampfes man einzunehmen hat und so weiter. Beide Formen der Schulung sind notwendig, sie sind wie zwei Räder an einem Wagen."*

## **X.**

Um die Problematik des Nachahmens besser zu verstehen, ist es von Vorteil, sich klar zu machen, worin der „sinnliche“ Unterschied einer „Fremdsicht“ eines Bewegens (zum Beispiel eines Vorbildes) und einer „Eigensicht“ des eigenen Bewegens besteht:

- die „Fremdsicht“ des Bewegens ist meist „visuell“ akzentuiert oder akzentuiert „akustisch“ gegeben;
- die unmittelbare „Eigensicht“ des Bewegens ist dagegen meist „kinästhetisch“ akzentuiert.

Alle diese „sinnlichen Sichtweisen“ sind unmittelbar wahrgenommene, bzw. in der Erinnerung „vorgestellte Bilder“(Yi).

Also auch das kinästhetische Selbstbild meines Bewegungs-Vollzuges ist ebenfalls nur eine erinnerbare Vorstellung(Yi).

Unser „Vorbild“ sehen wir also normaler Weise mit unseren „Augen“, das „eigene Bewegen“ dagegen vorwiegend mit unserem „Bewegungssinn“.

Wenn sich der Lernende einer „Bewegungsaufgabe“ stellt, und seine Achtsamkeit(Shen) dann im zweiten Schritt des Weges dem eigenen Bewegungsvollzug(Jing) zuwendet, dann erhält er vorerst nur ein kinästhetisches Bild(Yi) seines Bewegens:

- Wir haben in unserem praktischen Tun also vorerst nur eine kinästhetische Vorstellung(*Yi*), die wir (unserer Erfahrung gemäß) erst „in ein akzentuiert visuelles Bild(*Yi*) übersetzen“ müssen, um es mit dem visuellen Vorbild(*Yi*) überhaupt „vergleichen zu können“. Dies ist auch erforderlich, um die Sprache, die ein visuelles Vorbild differenziert beschreibt, überhaupt verstehen und gewinnbringend in unser Bewegen einbringen zu können.
- Wenn wir dagegen beim Nachahmen vom visuellen vermittelten Vorbild(*Yi*) ausgehen, dann müssen wir wiederum (unserer Erfahrung gemäß) diese akzentuiert visuelle Vorstellung(*Yi*) vorerst in eine akzentuiert kinästhetische Vorstellung(*Yi*) übersetzen, damit diese dann unser Bewegen auch „unmittelbar leiten“ kann. Wir müssen uns also in das visuell vermittelte Vorbild mit „Leib und Seele“ kinästhetisch „hineinversetzen“.

Die kinästhetische Vorstellung(*Yi*) unseres Bewegens ist aber genau so wenig die Bewegung(*Jing*) selbst, wie die visuelle oder die akustische Vorstellung(*Yi*) unseres Bewegens es ist.

Eine kinästhetische Vorstellung(*Yi*) unseres Bewegens ist zwar als Eigensicht näher an der Tat-Sache(*Jing*) unseres Bewegens, als es eine Fremdsicht ist. Aber dies bedeutet nicht, dass sie deswegen unbedingt auch differenzierter und genauer wäre.

Die Nähe des kinästhetischen Eigenbildes(*Yi*) unseres Bewegens verleitet uns oft, sie bereits als das Bewegen(*Jing*) selbst oder als unsere Achtsamkeit(*Shen*) zu betrachten.

Dies würde aber bedeuten, *Yi* mit *Shen* oder mit *Jing* zu verwechseln, bzw. auch mit *Xin*.

Im Selbstbild, das, wie gesagt, genau so nur ein Bild(*Yi*) ist, wie das Fremdbild, ist nämlich eine besondere Nähe auch zum Willen und zur Emotion(*Xin*) gegeben.

Wir können dies vielleicht besser auseinanderhalten, wenn wir uns vor Augen führen, dass auch ein blind geborener Mensch *Shen*, *Yi* und *Xin* hat.

Ein blind geborener Mensch kann aber keine visuelle Vorstellung(*Yi*) haben.

Alle seine Vorstellungen(*Yi*) sind daher von anderen Sinnesmodalitäten akzentuiert, insbesondere durch den kinästhetischen und den akustischen bzw. den auditiven Sinn.

Wenn wir im Unterschied zum visuellen Wahrnehmen des eigenen Bewegens sagen, wir würden das Bewegen „mit dem eigenen Körper wahrnehmen“, dann vergessen wir dabei, dass auch unser visuelles Wahrnehmen eine „Tat unseres Körpers“ ist.

Ein Sosein unseres Bewegens, nehmen wir immer nur mit unseren körperlichen Sinnen wahr.

Dies müssen wir klar von dem unterscheiden, was wir mit Achtsamkeit(*Shen*), bzw. mit „Präsenz im Dasein“ meinen:

- es ist möglich, mit seinen Augen zum Beispiel seine eigene Armbewegung wahrzunehmen(*Yi*), ohne im wahrgenommenen Bewegen(*Jing*) selbst achtsam(*Shen*) besonders präsent zu sein;
- es ist aber auch möglich, während seines Bewegens die kinästhetischen Empfindungen seines Bewegens wahrzunehmen(*Yi*), ohne im wahrgenommenen Bewegen(*Jing*) selbst achtsam(*Shen*) besonders präsent zu sein.

Eine kinästhetische Empfindung(*Yi*) zu haben, das bedeutet daher noch nicht, der Sache(*Jing*) selbst näher zu sein.

Der Sache(*Jing*) selbst nahe zu kommen, das ist nur mit Achtsamkeit(*Shen*) möglich.

Für viele Menschen sind kinästhetische Erlebnisse spektakulär neu, da der erwachsene Mensch normaler Weise vom visuellen Sinn dominiert wird.

Die Achtsamkeit(*Shen*) wird dann aber oft nur dazu benutzt, diese Empfindungen(*Yi*) selbst zu beachten und die sie begleitende Freude(*Xin*) zu genießen.

Es wird dadurch aber bloß Lust gewonnen und noch lange nicht der eigene Körper(*Jing*), zu dem die Lust(*Xin*) unsere Achtsamkeit(*Shen*) eigentlich hinlocken bzw. hinführen wollte.

Beziehungsweise: unser *Xin* wollte unsere Achtsamkeit(*Shen*) sogar über unseren Körper(*Jing*) hinaus in unsere „da-seiende“ Lebenswelt(*Dao*) führen.

## **XI.**

Die „Dialektik der Schwarm-Intelligenz“ zeichnet aus:

- einerseits die „Vielfalt des kreativen Gehens eigener Wege“ zu erhalten,
- andererseits „fündige Wege zu kultivieren und rhythmisch zur Norm zu verdichten“.

Diese Dialektik ist der „Dialektik der Nachhaltigkeit“ sehr ähnlich.

Bei der Nachhaltigkeit, zum Beispiel bei Pflanzen, geht es nämlich:

- einerseits darum, unter günstigen und stabilen Bedingungen die (zu diesen Bedingungen passenden) Individuen zu „kultivieren“, d.h. stark zu vermehren, und dadurch die Population auszubreiten;
- andererseits aber auch darum, rechtzeitig für das Überleben der Population zu sorgen. Für den Fall nämlich, dass sich die bestehenden günstigen Bedingungen plötzlich ändern sollten oder (unter den gegebenen Bedingungen) Wachstums-Grenzen erreicht sind. Das bedeutet, dass zu diesem Zwecke auch (unter

den gegebenen Bedingungen) dahinvegetierende und unangepasste Individuen ebenfalls fortgepflanzt und mit geschleppt werden, um die individuelle Vielfalt der Population zu erhalten.

Auch hier haben wir:

- einerseits einen „rhythmisch quantitativen Prozess des Vermehrens“ bei gleichzeitigem „qualitativ verengenden Kultivieren“;
- andererseits das Weiterschleppen einer an die gegebenen Bedingungen weniger angepassten individuell „wildem“ Vielfalt, die anscheinend auf etwas „hinhört“, das über das aktuell Gegebene hinausreicht.

Geht diese „spannende“ Dialektik verloren, dann kann es geschehen, dass Teile nicht mehr auf das Ganze hinhören und „sich dann selbst zum Vorbild nehmen“ und „kultivieren“. Die „hinhörend talentierte Wildheit“ geht dann verloren.

So ist für mich der Krebs das Muster-Beispiel für eine einseitig „rhythmische Einfalt“! Also genau für das Gegenteil von „Wildheit“.<sup>12</sup>

Eine wilde Pflanzen-Population besitzt nämlich eine viel größere Vielfalt unterschiedlicher Individuen als eine selektiv gezüchtete und kultivierte Population.

Im „Wilden“ wird über die gesamte Population ein viel reichhaltigeres Erbgut weitergegeben. Was unter heutigen Bedingungen eventuell dahinkümmert, das kann bei Veränderung der Bedingungen aber gerade das sein, was überlebt und den Erhalt der ganzen Population sichert.

---

<sup>12</sup> Vgl. das Kapitel „Nachhaltigkeit und Wildheit“ in: HORST TIWALD: „Bewegen zum Team – vom Gemeinen zum All-Gemeinen“. Das Buch-Manuskripte zum kostenlosen Download aus dem Internet von [www.horst-tiwald.de](http://www.horst-tiwald.de) liegt im Ordner „Buchmanuskripte“.

Es wird also etwas „nachhaltig“ mitgeschleppt, was gerade beim „rhythmisch klonenden Kultivieren“ aussortiert und eliminiert wird.

Kulturpflanzen haben daher in Katastrophen eine viel geringere Überlebens-Chance als ihr wilden Vorgänger, da ihre „Kreativität“ eliminiert wurde.

Das Kultivierte kann dann bei Krisen auf das „Einstellwirken“ des sich ändernden und es umfassenden Ganzen nicht mehr „zweckmäßig“ reagieren und dadurch auch ihr Über-Leben nicht mehr kreativ ermöglichen.

Die Aufzucht des Kultivierten unter mehr oder weniger rhythmisch standardisierten Glashaus-Bedingungen führt auch im Individuum zum „Verlust des schlummernden Vorrates für kreativ-zweckmäßiges Agieren“.

Die Rhythmen des Instinktes, die sich in der Natur gegenseitig binden, laufen dann leer, weil sie in der praktischen Tätigkeit, d.h. im situativen Anwenden, nie „konzertiert“ wurden.

So verhalten sich „gezüchtete Wildtiere“, wie zum Beispiel Fischottern, wenn sie aus ihren Käfigen ausbrechen und in umgebende Fischteiche einbrechen (die ebenfalls kulturelle „Glashäuser“ der Züchtung sind), wie im Bluttausch.

Sie töten dann nicht um ihrer Ernährung willen, für die im Käfig ja andere gesorgt haben.

Der Tötungs-Instinkt hat beim Kultivieren als Rhythmus seine Verbindung mit der Ernährung nämlich total verloren. Das Töten von Fischen hört daher beim ausgebrochenen Tier erst dann auf, wenn der Fischteich, der die Flucht der Beute zusätzlich er-



schwert, leer-getötet ist. In seinem Blutausch scheint das Tier am Fressen gar nicht mehr interessiert zu sein.

In ähnlicher Form existieren in unserer Gesellschaft Macht-, Rüstungs- und Kapitalrausch, die ihre Bindung sowohl zum humanen Ganzen als auch zum ökologischen Ganzen verloren zu haben scheinen.

In ihrem permanent erfolgreichen Anwenden „konzertieren“ sie sich dafür untereinander und schleifen sich als gesellschaftlicher Super-Rhythmus ein.

Dieser Super-Rhythmus entwickelt dann krebsartig einen Sog, der alles an sich rafft und um sich gruppiert.

Das Verlieren des „Einstellwirkens des Ganzen“ führt so auf ähnliche Weise zu einer „egozentrischen Einfalt“ und zum Verlust einer sich anpassen könnenden Kreativität. Diese gesellschaftlichen, immer nach Wiederholung drängenden Rhythmen könnten ähnlich wie die Selbstsucht der Krebszellen betrachtet werden.

Dass diese habgierige „Einfalt“ aggressiv ist und in ihrer Einfältigkeit, sich permanent selbst klonend, alles rundherum auffrisst, macht sie aber deshalb noch nicht "wild".

Wenn daher der Krebs als „Wildwuchs“ bezeichnet wird, dann wird in dieser Wort-Verdrehung das Wort "*Wildheit*" nicht im Sinne von „natürlich lebendig wild“ verwendet, sondern aus der Sicht einer "rhythmisch-ordentlich ordnenden Kultur" als Schimpfwort für einen Störenfried gesetzt. Dieser hat aber mit „Wildheit“ gar nichts zu tun.

Im Gegenteil, die gesellschaftlichen Krebsgeschwüre „überholen die Kultur auf der Seite der Kultur“, also „nicht auf der Seite der kreativ-lebendigen Wildheit“, sondern auf der „überkultivierten“ gegensätzlichen Seite.

Da die Kultur die "Wildheit" verachtet, stempelt sie gezielt ihr „eigenes Extrem“ zur „Wildheit“, obwohl gerade jene (sich vom Ganzen der Natur isolierende) „Über-Kultivierung“ das wilde Leben "einfältig-ordentlich" zerstört.

Diese Isolierungen gibt es allerdings nicht nur in der Kultur als kulturelle Krankheit, sondern „natürlich“ auch in der Natur selbst, in welcher der Gegensatz von Rhythmus und Kreativität, von Isolieren und Weiten „aufgehoben" bzw. „vor-gehoben" ist.

Die Wildheit ist aber nicht nur dadurch gekennzeichnet, dass sie von „primitiven“ Rhythmen des Instinktes beherrscht wird, die der ursprünglich umgebenden Natur sehr wohl angemessen sind, aber der höherorganisierten Kultur zuwiderlaufen. Dies wäre eine gefährlich verkürzte Betrachtung der Wildheit.

Die Wildheit selbst zeichnet vielmehr die „Bindung zum umfassenden Ganzen“, die „Fähigkeit des Hinhörens auf das Einstellwirken“ und vor allem die „das Über-Leben sichernde Kreativität“ aus, welche sowohl dem Individuum als auch der Population die Chance des Über-Lebens erhöht.

Wenn wir nun im Sozialisieren, sowohl in den Individuen als auch in der Gemeinschaft, Rhythmen entwickeln wollen, die der Kultur entsprechen, dann sind es gerade diese „Schlüssel-Qualifikationen der Wildheit“, die wir nicht im Sinne eines Eliminierens „aufheben“ dürfen, sondern die wir „nachhaltig bewahren“ und „auf das höhere Niveau der menschlichen Kultur hinaufheben“ müssen, wenn wir als Kultur die Chance unseres Über-Lebens erhöhen wollen.

Unsere Wildheit ist unsere humane Ressource!

Das Verachten der Wildheit dient nur den raffsüchtigen, raubbauenden und pseudo-rational rauschartigen, d.h. krebsartigen Prozessen in unserer Gesellschaft.